Horst Schreiber

# Sie gehören zu uns: Erinnerungen an die Ermordeten der NS-Euthanasie in Rum und Zirl

(...)

Bemerkenswert ist, dass der letzte Transport von Hall nach Niedernhart im August 1942 durchgeführt wurde. Ein Jahr zuvor hatte Hitler mündlich den Befehl gegeben, die Todestransporte zu stoppen. Doch der Tiroler Gauleiter Franz Hofer und der Gauamtsleiter für Gesundheit Dr. Hans Czermak drängten erfolgreich auf eine weitere Deportation kranker Menschen. Aloisia Glatz oder Amalia Frischmann – Euthanasieopfer aus Zirl – hätten ohne diesen Übereifer Tiroler Nationalsozialisten die NS-Zeit wohl überleben können.

Im öffentlichen Raum wird der Ermordeten in Tirol erst seit Mitte der 1990er-Jahre gedacht. Dürfen die Namen der Opfer öffentlich genannt werden? Genügt es, in der Erinnerungskultur Opferzahlen zu nennen und anonym der Opfergruppe als Ganzes zu gedenken? Ist Erinnerung und Lernen überhaupt möglich, wenn es nicht um konkrete Menschen geht, mit denen man sich auseinandersetzen kann?

Die Antworten auf diese Fragen entzweien und emotionalisieren bis heute. Dass die Namen von WiderstandskämpferInnen oder der getöteten Jüdinnen und Juden recherchiert und bekannt gemacht werden, damit sie ein Gesicht bekommen und dem Vergessen entrissen werden können, ist heute eine Selbstverständlichkeit. Nicht so bei den NS-Euthanasie-Opfern, deren Erkrankungen mitunter immer noch als Schande gelten. Dürfen Verwandte bestimmen, dass es keine namentliche Erinnerung an die Getöteten gibt, etwa weil eine schlechte Nachrede im Dorf zu befürchten ist? Die Nazis wollten die Menschen nicht nur physisch auslöschen und verschrotten wie überflüssigen Plunder, der zu nichts nutze ist, in einer bürokratischen Maschinerie, an deren Ende in Hartheim ein qualvoller, sich über lange Minuten ziehender Todeskampf stand, in einer unvorstellbaren Angst, die alle Dimensionen des Darstellbaren sprengt. Die Nazis wollten die derart barbarisch Gequälten, die in ihrer Hilflosigkeit des Schutzes der Gesellschaft bedurft hätten, auch aus dem kollektiven Gedächtnis bannen, so als wäre es nie passiert, so als ob niemand Verantwortung trüge.

Für Christiane Unterwurzacher und Brigitte Zach ist Erinnerungsarbeit etwas Öffentliches, in das sie sich einmischen und ihren Beitrag leisten wollen, um die Ermordeten wieder als Menschen sichtbar zu machen, jenseits von Zahlenkolonnen und jenseits anonymen Gedenkens. In Rum und in Zirl haben sie Anstrengungen unternommen, um auf wissenschaftlicher Basis die Namen und biografischen Daten der NS-Euthanasie-Opfer ihres Heimatortes herauszufinden. Damit sie ihre Würde zurückbekommen. Damit sie wieder einen Platz in der Dorfgemeinschaft, aus der sie ausgeschlossen wurden, erhalten. Damit die Verwandten der Ermordeten einen Ort für ihre Trauer und Weitergabe der Erinnerungen im Familiengedächtnis haben. Damit sie wieder existieren.

Christine Unterwurzacher und Brigitte Zach handeln politisch. Wie die Politik darauf reagiert, liegt in der Verantwortung der einzelnen GemeindevertreterInnen und Bürgermeister. Mit ihrer Entscheidung positionieren sie sich. Und dies löst Debatten aus und einen Bewusstwerdungsprozess, mitunter auch eine Bewusstseinsveränderung: in der Gemeindestube, in den politischen Gruppierungen, im Dorf, in den Familien.

(...)

Wassermann genannten Namen in den Klinik-Taufbüchern und im Taufbuch der Pfarre Schwaz fand – es handelte sich um uneheliche Kinder aus alteingesessenen Rumer Familien –

Ein Bürgermeister rastet aus

In der Ausschuss-Sitzung vom 19. Oktober 2010 kam es in Anwesenheit des Künstlers Christopher Grüner zu einem unerwarteten Eklat. Bürgermeister Kopp war erstmals zu einer Zusammenkunft in der Thematik erschienen. Noch vor Eröffnung des Ausschusses begann er ohne ersichtlichen Grund, die Obfrau Christiane Unterwurzacher, zu der er bis dahin in einem guten Einvernehmen stand, lautstark zu beschimpfen und die Qualität ihrer Ausschuss-Führung in Frage zu stellen. Dabei schreckte er nicht vor persönlicher Diffamierung zurück, indem er von einem „eigenartigen Naheverhältnis“ zu einem der Künstler sprach. Die anwesenden PolitikerInnen konnten oder wollten den Bürgermeister nicht zur Vernunft bringen. Daraufhin verließ Christiane Unterwurzacher die Versammlung,[[1]](#footnote--1) die unter dem Vorsitz des Bürgermeisters beschloss: keine Namensnennung der Opfer, kein Kunstprojekt, kein eigenständiger, prominenter Ort zur Erinnerung an die getöteten Menschen.

Kostengünstig, schlicht und einfach sollte das Ganze sein, darin waren sich die SPÖ-PolitikerInnen einig – mit dem FPÖ-Mandatar, der alle bisherigen Sitzungen versäumt hatte. Christopher Grüner und Franz Wassermann wurden daraufhin von der Gemeinde verständigt, dass sie ihren Kostenvoranschlag nicht fristgerecht eingebracht hätten. Auch das ausgeschriebene Preisgeld wurde nicht ausbezahlt. Wassermann machte Kopp zwar darauf aufmerksam, dass die Behauptung der Fristversäumnis nicht der Wahrheit entsprach, dem Ersuchen nach einer neuerlichen Prüfung der Sachlage kam der Bürgermeister nicht nach. Gegenüber der „Tiroler Tageszeitung“, welche die Thematik aufgriff, war Edgar Kopp zu keiner Stellungnahme bereit.[[2]](#footnote-0)

(...)

In Rum waren der Bürgermeister, der Ortsgruppenleiter und ein Blockleiter[[3]](#footnote-1) der NSDAP als besonders fanatische Nazis bekannt und gefürchtet. Die Familie Löschenbrand stürzten sie ins Elend. Johann Löschenbrand, Gemeindesekretär in Rum, und sein minderjähriger Enkel Franz wurden aus Rum „entfernt“. Der eine kam im KZ Dachau ums Leben, der andere in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz. Der Gemeinderat von Rum verweigerte mit Ausnahme eines SPÖ-Mandatars und einer ÖVP-Mandatarin die von den Grünen angeregte Nennung von Johann Löschenbrand als KZ-Opfer, obwohl dies sein Enkel ausdrücklich wünschte.

Am 5. Mai 2012 fand die Einweihungsfeier der Gedenktafel statt, die an der Totenkapelle des Friedhofs angebracht und vom Ortspfarrer gesegnet wurde. (...) Dass überhaupt der Opfer gedacht wurde und es eine Erinnerung im öffentlichen Raum gibt, ist ein Fortschritt. Was die Gedenktafel in Rum aber nicht zu leisten imstande ist, soll an dieser Stelle wenigstens ansatzweise nachgeholt werden – die namentliche Nennung der NS-Euthanasie-Opfer von Rum:

*Johann Lechner* wurde am 19. April 1873 in der Gebärklinik in Innsbruck als uneheliches Kind einer Rumer Taglöhnerin geboren. Er wuchs als Pflegekind auf, seine Mutter starb, als er zwölf Jahre alt war. 30 Jahre lang arbeitete Johann Lechner als Müller in Kunst- und Bauernmühlen. Wegen seiner Armut war er gezwungen, sich nebenbei als Knecht zu verdingen. Ein Arbeitsunfall führte zu seiner fast vollständigen Erblindung, überdies war er schwerhörig. Deshalb suchte Johann Lechner um 1931 beim Bürgermeister seiner Heimatgemeinde Rum um Armenversorgung an. Die Gemeinde brachte ihn drei Jahre lang im Annenheim in Matrei unter, dann kam er nach Innsbruck ins Malfattiheim. Am 23. September 1936 ersuchte der Rumer Bürgermeister die Landesheil- und Pflegeanstalt Hall um die Aufnahme von Johann Lechner, da sich dieser wiederholt lautstark gegen die Versorgung im Annenheim und Malfattiheim beschwert hatte. Bei seiner Untersuchung in Hall zeigte er sich als guter Kopfrechner und auch über die politischen Verhältnisse informiert. Doch auch in der Heilanstalt blieb er aufmüpfig. Er schimpfte über das Essen, die Behandlung und die Heranziehung seiner kleinen Altersrente zur Begleichung der Aufenthaltskosten. Johann Lechner wurde unter Vormundschaft gestellt und am 10. Dezember 1940 in die Tötungsanstalt Hartheim bei Linz transportiert. Dort wurde er im Alter von 67 Jahren getötet.[[4]](#footnote-2)

*(...)*

Zirl: Der Wille zur Erinnerung

(...)

Im Februar 2011 entschloss sich Brigitte Zach im Zuge der unverbindlichen Übung „Wissenschaftliches Arbeiten“ am Abendgymnasium Innsbruck unter der Leitung von Horst Schreiber, in Zirl initiativ zu werden. Nachdem das erste Gespräch mit Bürgermeister Josef Kreiser positiv verlief, startete sie umfangreiche Nachforschungen in der Lern- und Gedenkstätte Schloss Hartheim, im Archiv der Psychiatrischen Klinik in Hall und im Bundesarchiv in Berlin. Besonders wichtig waren Gespräche mit Angehörigen der Ermordeten. Derzeit finden im Gemeinderat von Zirl Beratungen statt, ein künstlerisches Mahnmal, zu errichten – mit Nennung der Namen. Brigitte Zach konnte fünf NS-Euthanasieopfer aus Zirl ausfindig machen[[5]](#footnote-3):

*Anton Geiger* wurde am 14. Oktober 1896 in Zirl geboren. Der Bahnangestellte kam nach seiner Erkrankung 1929 in die Heil- und Pflegeanstalt Hall, im Mai 1940 in die Vorarlberger Heil- und Pflegeanstalt Valduna in Rankweil. In der Valduna galt er als „ruhig, unauffällig, spricht viel mit sich selbst.“ Anton Geiger wurde am 20. Februar 1941 in die Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz überstellt und bald darauf im Alter von 45 Jahren ermordet.

*(...)*

1. Interview mit Christiane Unterwurzacher, 12.1.2012 und Christopher Grüner, 25.3.2012. [↑](#footnote-ref--1)
2. Mail von Franz Wassermann an Bürgermeister Edgar Kopp und andere, 4.11.2010; Tiroler Tageszeitung, 12.1.2011. [↑](#footnote-ref-0)
3. Eine Ortsgruppe der NSDAP bestand in der Regel aus acht Zellen. Jede dieser Zellen war in vier bis acht Blocks gegliedert, sodass ein Blockleiter für eine bestimmte Anzahl von Haushalten zuständig war, in denen er die nationalsozialistische Politik durchzusetzen hatte. Viele Blockleiter waren als Denunzianten gefürchtet. [↑](#footnote-ref-1)
4. Bundesarchiv Berlin, Krankenakt Johann Lechner der Landesheil- und Pflegeanstalt Hall. [↑](#footnote-ref-2)
5. Alle Angaben zu den NS-Euthanasieopfern von Zirl siehe Brigitte Zach: Euthanasieopfer aus Zirl, unveröffentlichtes Manuskript 2012. [↑](#footnote-ref-3)